

! Weltmusik?!

Zum Begriff...

Es gibt Leute, die sind dagegen.
Leute, die finden das ganz anders.
Und Leute, die finden Weltmusik einfach toll.

Einige äußern sich zu dem schillernden Begriff in diesem Heft, gleich hier vorne in der "Ideologieabteilung" oder aber in Einzelbeiträgen zu unseren Schwerpunkten. An dieser Stelle soll – statt einer Art Rezeptionsgeschichte – die Entstehung des Begriffes betrachtet werden.

Das 19. Jahrhundert und die Welt...

Das Entstehen von Nationalstaaten führte zum Streben nach nationalen Stilen in den Künsten – man denke nur an Liszt, Chopin, de Falla im Bereich der Musik, die sich der heimischen Folklore widmeten. Béla Bartók zog durch die Lande, um Volksweisen aufzuzeichnen.

Es wurde überhaupt gesammelt. Allerorten entstanden Museen. Der Kolonialismus sorgte für das Eintreffen exotischer Exponate. Forscher zogen durch unbekannte Lande, verfolgten wandernde Seen wie Sven Hedin oder gingen in Zentralafrika verschollen wie – um ein Haar – David Livingstone.

Romane und Reisebeschreibungen, erfunden oder auf Tatsachen basierend, kamen auflagenstark in Mode. Gerstäcker, Karl May, Forester sind nur drei von vielen. Maler wie Paul Gauguin zogen in die Südsee. Bei der Pariser Weltausstellung 1889 hörte Claude Debussy ein javanisches Gamelan-Orchester, was nachhaltigen Eindruck machte. Kurz: Welt- in allen Kombinationen war angesagt.

Also war es nur eine Frage der Zeit, bis jemand auf Weltmusik kam. Es war der heute musikologisch nicht mehr sonderlich relevante Musiktheoretiker und Jurist Georg Capellen (1.4.1879–19.1.1934). Er schrieb in seinem Buch "Ein neuer exotischer Musikstil" (Stuttgart 1906): "Bei der enormen Erweiterung unseres geistigen und politischen Horizontes in den letzten Jahrzehnten [also im 19. Jahrhundert, W.U.] hätte uns längst die Frage kommen sollen, ob nicht vielleicht der Orient auch musikalisch uns anregen und befruchten könnte...", weil ihm "leise Zweifel an der Uerschöpflichkeit europäischer Melodik, Tonalität und Rhythmik" aufgekommen waren. Ergo: "Durch die Vermählung von Orient und Okzident gelangen wir zu dem neuen Musikstil, zur 'Weltmusik'." Capellen meint also mit Weltmusik das Ergebnis einer Fusion, einer Stilverschmelzung. Wer meint, einige Jahrzehnte Weltmusik müßten eine internationale Einheitsmusik hervorrufen, sei mit dem Hinweis auf die schier endlose Menge fusionierbarer Stile beruhigt... Andere verstehen – wie auch weiter unten zu sehen – unter Weltmusik auch eine Summierung unterschiedlicher Volksmusiken. (Zu diesem gesamten Komplex sei auf die in *musikblatt* 1 und 2/90 geführte Diskussion verwiesen.)

Eine Betrachtung über den "Siegesszug der Weltmusik" in den letzten Jahren sei dem Leser erspart! Namen wie Paul Simon, Graceland, Peter Gabriel oder WOMAD ziehen sich wie ein roter Faden durch Berichterstattung und Rezensionen der vergangenen *musikblatt*-Jahrgänge. Wer sich dafür interessiert, kann bei uns die Liste lieferbarer Hefte anfordern (bitte Rückporto).

Die Welle hat bei uns und im Ausland auch einige merkwürdige Aspekte, die im folgenden beleuchtet werden sollen.

World Music

1987 setzten sich im Londoner Stadtteil Islington in einem Pub mit dem (vielleicht beziehungsreichen?) Namen "Empress of Russia" Vertreter einiger jener kleinen Labels zusammen, die uns heute so gut bekannt sind: Stern's, GlobeStyle, DiscAfrique und andere. Ihre gemeinsame Sorge galt der Tatsache, daß ihre Veröffentlichungen mit Musik aus diversen Teilen der Welt kaum in den Plattenläden zu finden waren. Als Ursache machte man den Umstand aus, daß diese Musiken nicht in die alten Schubladen wie Rock, Folk, Jazz oder Blues paßten, mithin die Käufer nicht wußten, wo zu suchen, und die Verkäufer nicht wußten, wo unterzubringen. Nach einigen Treffen war die Kampagne geboren. "World music" sollte die neue Schublade heißen. Gemeinsame Presseinfos propagierten den Begriff. Die Händler wurden mit ähnlichen Infos sowie mit Sortierschildern für die neue Kategorie ausgerüstet.

Die gemeinsame Kampagne war auf sechs Monate begrenzt; die Erfolge waren teilweise ungeheuer positiv, soll heißen: Musiken, von denen vorher der Mehrheit kaum etwas gewußt hatte, waren plötzlich *fashionable*.

Mittlerweile allerdings gibt es in England auch Klagen. Die Musiker in England lebender Minderheiten – und das sind zahlreiche – fühlen sich benachteiligt, da manche der Firmen lieber preiswertere Produktionen in Lizenz aus z.B. Westafrika veröffentlichen, anstatt in England zu produzieren. Dieses klingt nach der Gefahr des kulturellen Kolonialismus...

World Beat

Ist nichts weiter als der amerikanische Begriff für dieselbe diffuse Sache. Daß ausgerechnet in den USA, wo unzählige Minderheiten mit Musikstilen wie Tex-Mex oder Cajun leben, die unter World Beat summierten Musiken verschwinden geringe Marktanteile erreichen und so gut wie keine Auswirkungen auf die Mainstream-Musik haben, stellt eine Art bitterer Ironie des Schicksals dar.

Globe, Sex & Music

Im Zeitalter von New Age, Zeitgeist und Yuppies hat sich eine computergestylte Gemeinschaft, ja Sekte aufgetan. Ich will hier nicht befinden, ob es da nur um einen plumpen Marketing-Trick zum Abkassieren bei Jungetablierten geht. Jedenfalls erschien letztes Jahr das "JA-Buch für Globe-HörerInnen", ein Paperback im Format eines LP-Covers. Neben einigen durchaus informativen Beiträgen, die die Anschaffung rechtfertigen, finden sich einige schlampig redigierte sowie ein schier unerträgliches Gefasel über die Freuden des Weltmusikhörens.

Immerhin kommt Trouillet in seiner Einleitung zu einer Begriffsbeschreibung, die für das hier vorliegende Heft auch gelten kann: "Die gar nicht neue Wortkreation Weltmusik kann [...] als Oberbegriff für die unterschiedlichsten volksmusikalischen Stile, ihre popmusikalischen Mischformen oder die Fusionen westlicher Musiker mit ihren traditionellen Kollegen aus der ganzen Welt fungieren. Dieser Begriff soll nicht den einen oder anderen Stil bevorzugen, er soll nur vergegenwärtigen, daß unsere Welt nicht alleine im Beat der anglo-amerikanischen Gebrauchsmusik swingt." So wissen wir dadurch, weshalb bei jenem wie auch bei diesem Heft nicht "Folklore" auf dem Titel steht, wo doch die Rede vom Folk den meisten etwas Anglo-Amerikanisches bedeutet. (Dafür sind Beat, Globe und swingen offensichtlich auch in der Weltmusik ganz wichtige Dinge. Denn *coolness* ist angesagt, um der kosmischen *challenge* des WeltBeat entgegenzutreten zu können und nicht den *vibrations* der *fake music* heimzufallen. Oder so.)

*) Jean Trouillet/Werner Pieper (Hg.): WeltBeat. Der Grüne Zweig 132 (Alte Schmiede, 6941 Löhrbach). Ca. 110 S., DM 22 (Vertrieb u.a. über 2001)

Der bestenfalls halberträgliche Joachim-Ernst Behrendt, der aufgrund überdosierter sphärischer Hörerlebnisse zu den Baghwans lief, nachdem er über Jahre in Sachen Jazz Beachtliches geleistet hatte, versteigt sich in einen Macho-Chauvi-Kolonial-Wunschtraum. Allein die Behauptung, daß die weißen Entdecker Afrikas durch zwei "Vehikel"

unmittelbaren Zugang zu den Eingeborenen bekamen, ist grotesk: nämlich durch die Kombination von Musik und Sexualität. Daß dabei Seuchen verbreitet wurden, denen ganze Stämme zum Opfer fielen, ficht ihn nicht an. Selbsternannte Apostel mit allerhand magischem Sektiererkrum, Brillantine-frisierte Jünglinge, die

in ihrem Rallye-Kadett eine mittelmäßige deutsche Rockgruppe mit trommelndem Vorzeigefarbigem hören: das sind für mich allemal die Kehrseiten der Weltmusik-Welle.

Mich interessiert Weltmusik in ihrem Kontext. Nicht der *Globehörer* in seiner Traumwelt.

Wieland Ulrichs

Welt? Musik?

Gedanken zwischen Tradition und Post-Moderne

Samstag, 21. April 1990. Oberau. Im kleinen Dorf, zwischen Kloster Ettal und Garmisch-Partenkirchen gelegen, treffen sich im Vereinshaus des Trachtenvereins Gäste und Musiker zum Hoagart. (Hoagart=Treffen von Musikern für Musiker, gemütliches Beisammensein, bei dem jeder den anderen etwas von seinem Können zeigt; c.f. Session) Der große Saal ist schon brechend voll, und noch immer strömt es von allen Seiten, und ich ausgemachtes Nordlicht (Männlichkeit tut sich hier in Krachledernen und mit Gamsbart) sitze und staune – ob soviel mit völliger Selbstverständlichkeit gelebte Kultur, ob soviel Eigenständigkeit.

Mir klingen noch immer die Worte meines Herausgebers im Ohr, mal schön was fürs Weltmusikheft zu schreiben, da sei ich ja wohl gefragt, von wegen meines weltweiten RillenRundschlages, in dem sich diese Musik ja widerspiegele.

Also ehrlich gesagt, früher hielt ich mich für einen Folkie (bis irgendwann die Organisierten anfangen, sich zu fragen, was das überhaupt sei, und ob man davon leben könne), und als ich das erste Mal Begriffe wie Roots oder Weltmusik hörte, konnte ich mir nix drunter vorstellen. (Als Medienknecht lernt man zwar schnell, mit den Wölfen zu heulen, aber definieren kann ich's immer noch nicht.) – Immer mehr eigne ich mir auch Martin Carthys Sichtweise an, der in den Begriffen nur einen verkaufpsychologischen Kniff sieht: man braucht eben Moden, um das schon Dagewesene wieder zu verkaufen. Und während die Hackbretter und Harfen noch gestimmt werden, frage ich mich, was dieses Gerede eigentlich meint. Ist Weltmusik nun dieses Konglomerat aller bestehenden Musiksprachen, wie es in "One

World One Voice" versucht wird, dieses große Tutti Frutti? Oder ist es das gleichberechtigte Nebeneinander lokaler Ausdrucksweisen, verschiedenster Volksmusiken? Und wenn ich dem zweiten zustimme: wo beginnt die Welt? In Vanuatu oder in Oberau? Oder sogar in Celle, wenn zum Schützenfest der Spielmanszug die Sonntagsruhe zerbläst?

Weltmusik – im ersten Augenblick scheint das ein genialer Ausdruck zu sein: denn nichts, kein klanglicher Brei, das sich nicht hierunter einordnen ließe. Beethovens Siebte – Weltmusik. Und ebenso Michael Jackson. Und erst recht der Harburger Polizeichef. – Doch auf einmal ist der Geniestreich ein großer hohler Ballon. Einmal scharf angeguckt und pardauz! aus und vorbei.

Ein Begriff, der alles bedeutet, bedeutet am Ende nämlich gar nichts mehr.

Aber was hat dies, bitteschön, mit Oberau zu tun? Nun, je nach Verständnis viel oder gar nichts. Denn so mancher Weltmusik-Hörer wird die Stirn in Falten legen, wenn ich von bayerischer Musik zu reden beginne. Obwohl doch, recht verstanden, Weltmusik ein Appell der Toleranz, an die

Idee einer multikulturellen Weltgemeinschaft sein könnte. Doch dies ist ja wohl ein idealistisch-intellektueller Ansatz. Denn die lokalen Musikstile leben von ihrer Eigenständigkeit, ihrer Abgeschlossenheit, ihrer Beharrlichkeit und ihrer Resistenz gegenüber fremden Einflüssen. Die von den Weltmusikhörern geschätzten Musiker haben mit Weltmusik oft wenig am Hut: was sie interessiert, ist ihre kleine musikalische Scholle, die sie bewirtschaften.

Und während sich grad Zwiegesang und Zithermusi ablösen, erscheint es mir, daß Weltmusik sich irgendwann selbst auslöschen würde. Konsequenter fortgeführt endet sie in einem nivellierenden Mischmasch, in dem das eine wie das andere klingt: gequirelter Klangbrei, ohne lokale Eigenheit. Weltmusik ist also die Fortführung der Post-Moderne mit anderen Mitteln: Von überall schnappe ich mir ein paar Bestandteile, die mir gefallen, reiße sie aus ihrem Kontext heraus, stückle sie aneinander und gebe das Puzzle für das letzte große Ei heraus, auf dem die Kultur-menschheit zu brüten hat.

Weltmusik – ist das nicht wie ein Bürohochhaus, dem ich eine Fachwerkfassade, Biedermeier-Erker und eine Gotik-Turmspitze anlebe?? Was die Einzelteile vorher an Bedeutung hatten, welche kulturelle Funktion sie hatten: ist doch egal, Hauptsache originell und hübsch anzuhören.

Und so kitte ich Kora, Uilleann Pipes, grönländische Wal-Knochen-Flöte und Schellenbaum mit dem japanischen Alleskleber DX 7 zusammen und mache einen bunten Aufkleber drauf: WELTMUSIK.

Mit dem wahren Leben hat das allerdings wenig zu tun.

Und während die Bergwachtmusik aufspielt, freue ich mich, daß es Dörfer wie Oberau noch gibt. Aller Weltmusik zum Trotz.

Stefan Rasche

Dorfmusik

Ein Beitrag zum Unbegriff...

Empire-Stühle sind "out". Biedermeierkredenzen sind auch "out". Jugendstielige Tiffany-Lampen erst recht. Ausgesprochen "in" sind hingegen schmale, spinnenbeinige Halogenleuchten mit Punktstrahlereffekt. Leere, hellbeige tapezierte Wohndielen, an den Wänden einer der "Jungen Wilden", in der Tiefe des Raumes ein vereinsamter Glaskubus, auf dem ein pyramidenförmiges Telefon aus Weichplastik steht – das ist ausgesprochen "in". Aber Biedermeierkredenzen – oder gar imitierte Grand-Hotel-Kronleuchter, wie sie im letzten Ikea-Katalog wieder angeboten werden – igitt!

Somit wäre auf ein paar Jährchen hinaus wieder alles geklärt. Notabene: Seit die Schlammschlacht um die nächste stilistische Legislaturperiode ausgetragen ist, stehen auch keine "in"- bzw. "out"-Listen mehr in den Zeitgeistmagazinen (die auch nicht mehr in irgendwelchen von der Wand hängenden Jutetaschen stecken, sondern ungelesen und längst abbestellt in den schwarzgelb lackierten Röhrschnauz-Papierkörben landen).

Warum ich das alles erzähle? In meiner Kindheit Maienblüte, als zollstockschwingende Endacht- und sechziger noch die Sperrmüllhaufen der Nachbarschaft nach Altertümchen durchpflügten (und leuchtenden Blicks ihren Glücksfunden mit Beiz- und Schleifack neuen Glanz verliehen), hieß die "Umwelt" noch "Welt", und ein Wort wie Sydecos

hätte man glatt als Neusprech-Kreuzung von Baikollodschi und art déco mißverstanden. Und nachdem die Weltrevolution abgeblasen und so manche Weltanschauung ideologieverdächtig enttarnt worden war, kannte man noch den Weltpostverein (und in der heute sogenannten Noch-"Zone" allenfalls die Weltjugendfestspiele). Heute sitzen melancholisch verfettete "Macher" der Bewußtseinsindustrie in ihren wie oben bestylten Zimmerfluchten, drehen die Knöpfchen am Stereoturm und schweifen in die Ferne, sehen sich gerührt nach dem rauhen Leben sibirischer Petroleumarbeiter, nach der Anarchie griechischer Rebetiko-Haschrebellen, nach dem Schmuddelsex in den Bordellen von Venezuela, dort wo das Leben tobt und der Papst auf dem Tisch tanzt...

Woher diese plötzliche Gier nach möglichst großflächigen, prallvoll mit Triefsinn gesättigten Begriffen aus dem Jargon der Eigentlichkeit? Wozu um Himmelswillen soll ein Wort wie "Weltmusik" taugen – oder gar, wie es sich in der zeitgenössischen Pinselschwingerszene andeutet, "Weltkunst"? Erste Verdachtsmomente gegen diesen Lieblingsneologismus zungenflinker Rundfunkmode-Ratoren stellten sich ein, als mir auffiel, daß es zu Weltmusik kein Gegenteil gibt. Zweitens hat Verständigung etwas mit Kritik zu tun – von griechisch kritein, verstehen/unterscheiden – und Überbausünden wie die Einführung dieser Schlagtotvokabel scheinen geeignet, alle Kriterien einzebren.

Und drittens kostet's schließlich nicht die Welt, alle paar Jahre einen neuen Stil vom Zaun zu brechen. Das Durcheinanderwürfeln redaktioneller Zwischenablagen und Schubfächer schafft Arbeitsplätze. "Der erste bundesdeutsche Lehrstuhl für Weltmusik wurde an der nordrhein-westfälischen Medienakademie in XYZ eingerichtet..." Und die australischen Ureinwohner wissen es bestimmt zu schätzen, daß Jan Reichow vom WDR ihnen nicht mehr mit dem Nagra an den Lippen, sondern lieber in den Hafenkneipen von Ankara bis New Orleans herumhängt. Grundsätzlich also nichts gegen Neuschöpfungen, bewahre. Aber für den nächsten Umschwung plädiere ich schon heute dafür, überall die Vorsilbe "Dorf-" einzusetzen. Dorfanschauung, Dorfjugendfestspiele, Dorfwunder, Dorfrekord, Dorfuntergang. Hat nicht irgend ein Ami gesagt, wir lebten im "globalen Dorf"? Warum denn in die Ferne schweifen, wo statt europhilem "Schengenland"-Patriotismus großdeutsche Gemütlichkeit wieder angesagt ist. Hannes Wader schnitzt nach "Grün ist die Heide" auf seiner letzten LP vielleicht schon am neuen Löns-Programm, wer weiß? Oder gar Nena?? Heimattümelnde Festival- und Fernsehfolge werden die Balkanisierung der Unterhaltung schon zu verhindern wissen. Roots hat schließlich auch die gute deutsche Linde am Brunnen – unter der die folkigsten aller Loren zur Schützenkirmes das Tanzbein schwingen. Dort wo die Scholle dampft, dort wo der Hannes klampft, dort ist gut sein...

Kai Heinrichs